

# Von der alten Dachauer Männertracht

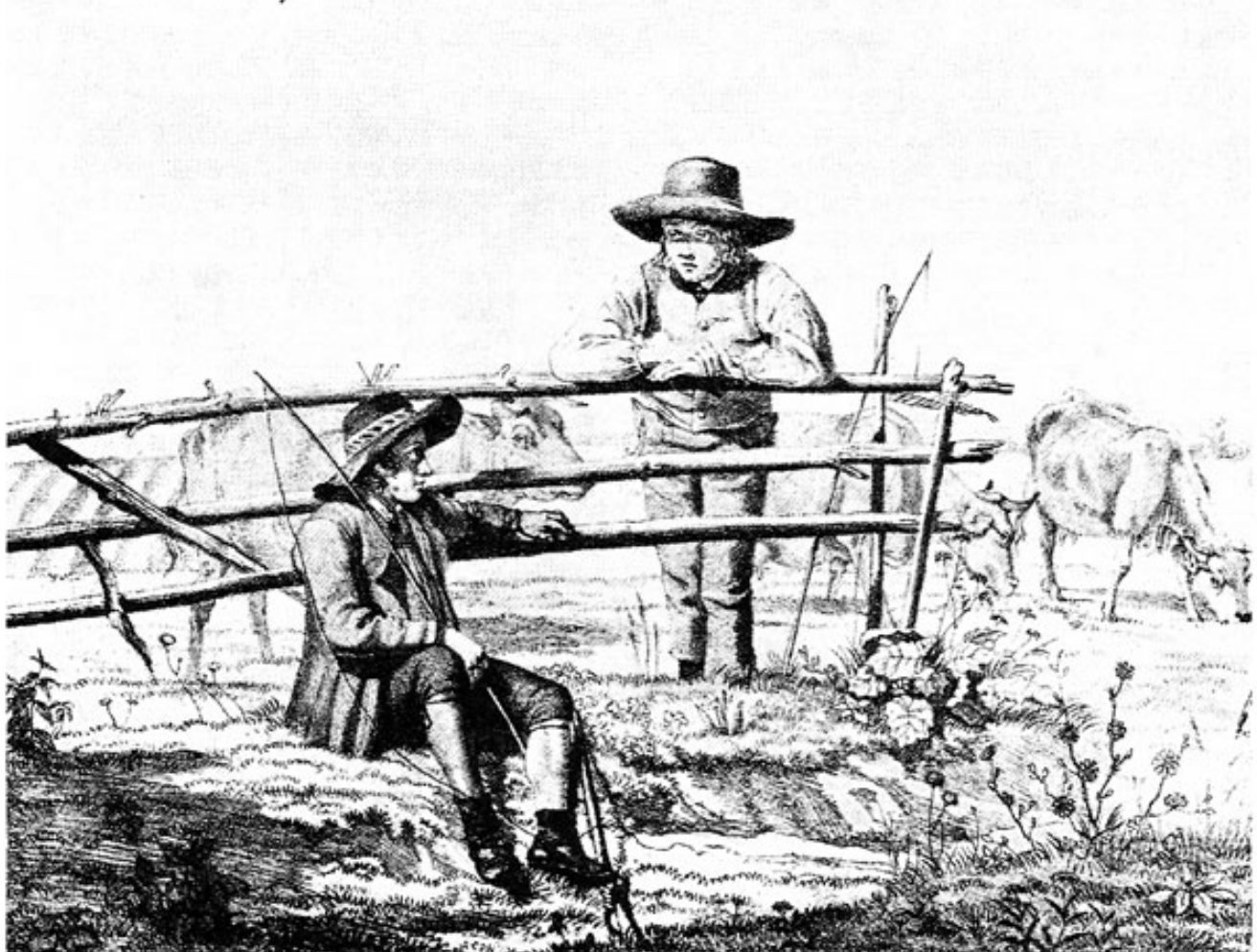
Von Dr. Barbara Brückner

Nicht so auffällig wie bei den bäuerlichen *Frauen-Festtrachten* des Dachauer Landes kommen Güte, Schönheit und Verarbeitung des Materials in den entsprechenden *Männertrachten* zur Geltung. Diesen Eindruck bestimmen schon die dafür üblichen dunkleren Farben, größere Nüchternheit des Schnittes und sparsamere Anwendung schmückender Zutaten. Aber im Grunde äußerte sich hier bäuerliches Wesen sehr eigenständig. Es hat seine eigenen Begriffe von brauchbaren Formen, echtem Material und sinnvollem Schmuck. Ist es auch vielfach richtig, daß bürgerliche und auch bäuerliche Trachten ihre Vorbilder in der höfischen Kleidung der jeweiligen Zeiten sahen und so das »gesunkene Kulturgut« eine Rolle spielte, so muß man doch auch »steigendes Kulturgut« anerkennen. Z. B. ist die elegante Hoftracht des 18. Jahrhunderts eine Anleihe bei alten bäuerlichen Grundformen. Der schlichte, ursprünglich weißleinene oder naturfarbene wollene Langrock der Bauern wurde durch Verwendung feiner Seiden und Samte und reicher Stickerei, durch helle, feine Farben und zarte Musterungen und durch die Kunst der Schneider hoffähig. Die derbe Kurzhose der Arbeitstracht von Bauern und Hirten im Bergland wurde zur eleganten Kniehose für den Grand-

seigneur. Erst als nach Schaffung des Militärs auch Bauernsöhne in den taillierten Uniformrock gesteckt wurden, gingen die bäuerlichen deutschen Männertrachten von der Hängeform des Rockes zu seiner Angleichung an die Figur über. Nun »bürgerte« sich auch da und dort das »blaue Tuch« ein — weniger im Dachauer Land. Braun und Schwarz blieben vielfach die Farben des Kirchenrockes. Die Kniehose, als nicht heimische Form im Flachland, konnte bis zum Aussterben der Tracht im Alltag (um die Mitte des 19. Jahrhunderts) die Stiefelhose nicht verdrängen. In ihr erschienen die »alten Dachauer« am Sonn- und Festtag, zu Hochzeit, Taufe und Begräbnis und wenn es »g'richtsmaßig« wurde. Sie war aus schwarzem Leder gearbeitet, knöchellang, mit Bündeln gebunden. Verzierungen und Stickerei traten an ihr nicht hervor.

Das Glanzstück (im wörtlichen Sinn!) waren ja die bis zum Knie reichenden Schaftstiefel mit reichen Falten, welche, den winterlichen Schneemassen des offenen Geländes und dem sumpfigen »Moos« angepaßt, auch eine stolze männliche Zierde bedeuteten. Ihr Knierand konnte als Schmuck noch helle Ränder haben.

*Hirtenknaben von Fürstenfeldbruck, Bruch 1815*



Lorenz Quaglio: Hirtenknaben von Fürstenfeldbruck, Lithographie 1815.

Das »gute Tuch« des Rockes, das glänzende Leder der Stiefel waren Ausdruck der Aufwendigkeit, deren Kehrseite im Auftragen, bis zum letzten Verschleiß, bäuerlicher Sparsamkeit Genüge tat.

Hatten einst die strengen Kleiderordnungen nur das mittelmäßige »Landtuch« genehmigt, so griff man jetzt nach dem teuren Tuch, dessen Maß für die ansehnliche Länge und Weite, vor allem der Rockschoße, nicht kleinlich berechnet war. Wie die Schinkenärmel am Seidenjanker der Bäuerin, wurden die Armkugeln des Kirchenrockes für den Hofbesitzer reichlich mit Schafwolle ausgepolstert. Der »mantelmaße Mann« konnte auch den prächtigen dunkelblauen Tuchmantel mit Pelerine und silbernen Schließen tragen. Am Kirchenrock brachten die Silberknöpfe, am liebsten Frauentaler, den Wohlstand zur Schau. Die »Knopfmanie« des ausgehenden 18. Jahrhunderts machte man nur soweit mit, daß der Kirchenrock in zwei Reihen vorne 12, rückwärts über den Schoßflügeln mindestens zwei, also insgesamt 14 große Silbertaler trug. Wollte man sie dachziegelartig übereinandergreifen lassen wie die Bäuerinnen an ihren, allerdings nicht einmal die Hüfte deckenden Jankern, so hieß das noch tiefer in den Säckel greifen. Der Schalkragen und die Ärmelaufschläge des langen Rockes trugen allerdings kaum andere Zier als Einfassungen mit Baumwollborten. Für das Leibl wählte man lieber kleine silberne »Dutterknöpfe«, auch vom Silberschmied hergestellte filigrane oder ziselierte Knöpfe, wobei wiederum 12 bis 14 Stück gebraucht wurden, denn auch der kleine Stehkragen »verlangte« noch zwei Stück für sich. Es war ja ein Prunkstück, aus Preßsamt oder in Stickerei »geblümt«, der Grund in Lila bis Violett, seltener grün oder schwarz, der farbigste Fleck der ganzen Tracht. Beiläufig durfte es keine »Weste« mit Rückenteil aus Futterstoff sein »wie bei den armen Leuten«. Lauter »Idealismus« war es ja nicht, daß am Rückenteil nicht gespart wurde, wollte man doch am Sonntag im Wirtshaus hemdärmelig zwar, aber doch »ganz angezogen« sein! Die nach oben zu den Schultern hin auseinanderlaufenden Knopfreihen waren ein Gegenstück zu den eine lateinische Fünf (V) bildenden Rückennähten des Burschenjankers, dem »Bauernfünfer«.

Der Stolz der bäuerlichen Braut, der späteren Bäuerin, mußte zum Feiertag auch das weißgebleichte Leinenhemd des Mannes sein, das, wie in vielen anderen Trachten, auch im Dachauer Land eine dichte Faltenreihung an der Schulter aufwies, welche beim Dasitzen im Leibl schmückend sichtbar wurde. Ein Binder aus farbiger, auch bunt-

gemusterter Seide ersetzte gern den alten schwarzen Bauernflor. Nicht allgemein, aber doch zu größerem Ansehen verhelfend, konnte eine silberne, in Mustern geschmiedete Uhrkette mit Rösseln noch einen Glanzpunkt aufsetzen. Zum Kirchgang fehlt nun nur noch der Sonntagshut aus »Samt«, d. i. Seidenvelours oder Haarfilz, rundgipfig, schwarz, niedrig, mit ringsum aufgebogener Krempe, der vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Erlöschen der Tracht sich zusehends verkleinerte bis zu dem runden Hütl des Bauerntheaters. Der Dachauer Hut trug weder Gold- noch Silberquasten oder -schnallen, noch Feder schmuck, solange die Tracht bodenständig blieb.

Wollen wir den Gedanken des Zusammenspiels von Aufwendigkeit und Sparsamkeit noch abschließend vervollständigen, so gelingt dies am besten im Blick auf die Arbeits- und die Jugendtracht des Hoferben, gleichzeitig mit den obigen Ausführungen zur Festtracht. Für die Alltagstrachten wurde nach Möglichkeit das Material aus der eigenen Wirtschaft genommen, so Leinen- und sogar Hanftuch für alle Wäsche nach dem Motto: »Selbstgesponnen, selbst gemacht, ist die beste Bauerntracht«. Das betrifft auch die gesamte Arbeitskleidung im Haus und auf dem Feld. Von eigenen Schafen gewann man in vielen Arbeitsgängen schließlich Strickwolle, Loden und Filz über das bäuerliche Handwerk. Ebenso grobes Schuhwerk aus Rindsleder.

Solange der Hoferbe noch jung und ledig war, trug er das harbene Hemd mit den weiten Ärmeln, einfache lodene, sommers leinene Lang- oder mit Lederbündeln gebundene Kniehosen, derbe Schuhe vom Dorfschuster, den schwarzen Bauernflor und eine Zipfelkappe mit Quaste oder einen filznen Hut. Das Leibl war einreihig mit wenigen Hornknöpfen, der Janker aus Loden gearbeitet.

Der reizvolle Steindruck von Lorenz Quaglio (1815) in der Staatlichen Graphischen Sammlung München zeigt uns »Hirtenknaben von Fürstenfeldbruck«. Das Gebiet der ehemaligen, weit über heutige Einteilungen hinausreichenden Dachauer Tracht umschloß im Südwesten Fürstenfeldbruck, so daß diese Lithographie einen guten Beitrag zur Dachauer Tracht um 1815 darstellt. Die weite Hutkrempe zeigt einerseits das Eingehen auf Zweckmäßigkeit zur Arbeit im Freien, andererseits den Wandel der Form, dem jede lebendige Tracht unterworfen ist, zu dem uns bekannten späteren Aussehen des Dachauer Männerhutes.

Anschrift der Verfasserin:

Oberstudiendirektor i. R. Dr. Barbara Brückner, 806 Fürstenfeldbruck, Stadelberger Straße 7.

## *Der heilige Rasso, ein Schutzpatron der Steinleidenden*

*Von Dr. Peter Dörner*

### *Der Heilige Rasso*

Ein Ritter sei er gewesen, Herzog von Bayern und Herr auf Andechs. Weit ging der Ruf seiner Tapferkeit als Heerführer gegen die Ungarn. Als letzter seines Stammes entsagte Graf Rasso auf der Höhe von Ruhm und Macht seinen weltlichen Würden. Den Harnisch legte er nieder und nahm das Mönchsgewand. Zusammen mit der Herzogin Ju-

dith von Bayern<sup>1</sup> wallfahrtete er gen Jerusalem, Konstantinopel und Rom. Zahlreiche Reliquien brachten sie frommen Sinnes in die Heimat, wo Rasso ein Kloster stiftete. Eine Insel in den feuchten Amperauen nahe der heimatlichen Burg war der Ort, das heutige Grafrath. Hier beschloß Rasso seine Tage, hier wurde er begraben als er starb im Jahre des Herrn 954.